

Das neue Jerusalem

Autor(en): **Traitler, Reinhild**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **93 (1999)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das neue Jerusalem

Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr. Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. Er, der auf dem Thron sass, sprach: Seht, ich mache alles neu. Und er sagte: Schreib es auf, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr. Er sagte zu mir: Sie sind in Erfüllung gegangen. Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Wer durstig ist, den werde ich umsonst aus der Quelle trinken lassen, aus der das Wasser des Lebens strömt. Wer siegt, wird dies als Anteil erhalten: Ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein. Offenbarung 21,1–7

Die heilige Stadt, das neue Jerusalem, in dem Gott bei uns sein, uns trösten und alles neu machen will.

Wie nähere ich mich der Verheissung dieses Textes, die ich nicht ohne die Bilder des Kampfes denken kann, die ihr vorausgegangen sind? Die Johannesoffenbarung hält keinen schnellen Trost bereit, sondern malt in aller Dringlichkeit das Grauen eines endzeitlichen Kampfes zwischen dem frechen Zynismus und der Selbstvergottung imperialistischer Macht und der Macht Gottes, die das Leben für alle im Sinn hat. In diesem Kampf werden auch die Gerechten Gottes leiden, eine Erfahrung, die Christinnen und Christen in aller Welt und zu allen Zeiten mit der Gemeinde des Sehers Johannes teilen.

«Wie lange noch?» seufzen und seufzten Menschen, weil persönliche oder gesellschaftliche Zustände unhaltbar geworden sind. Mein verstorbener Mann Cesar Espiritu, Menschenrechtsanwalt aus den Philippinen, war fünfzehn Jahre in der Opposition gegen die Korruption und Menschenverachtung von Präsident Marcos. Unzählige persönliche Schikanen, denen er aus-

gesetzt war, haben unsere Beziehung geprägt. «Wie lange noch?» haben wir uns oft gefragt. Meine frühere Kollegin beim ÖRK und jetzige Generalsekretärin des Südafrikanischen Kirchenrats, Brigalia Bam, hat viele Jahre im Exil verbracht und von dort gegen das mörderische Apartheidregime gekämpft.

Wie lange noch? Wer mittendrin steckt in den Kämpfen gegen die Arroganz der Macht, die auch der Seher der Offenbarung in grellen Farben beschreibt, für die ist die Aussicht auf ein letztes Kapitel, wo schon alles gut wird, durchaus kalter Trost. Die lange Sicht, hat der berühmte englische Ökonom Lord Keynes einmal gesagt, ist, wenn wir alle tot sein werden.

Wie also ist die Verheissung herüberzuholen und einzuknüpfen in unser Leben jetzt? Gott zieht uns nicht hinauf in seinen Himmel, sie kommt zu uns herunter auf ihre Erde. Nicht auf eine Insel mit Palmenstrand oder in ein Bergdörfchen mit Pulverschnee, sondern mitten hinein in jene Situation, die das Paradigma aller menschlichen Möglichkeiten darstellt. In die Stadt! Die Stadt: Zukunftssymbol für die Welt. Wir sind in einem nicht mehr aufzuhaltenden

Prozess globaler Urbanisierung – die Megagebilde der Stadt wachsen rasant.

«*The city, that's the best and the worst*», hat C.I. Itty, langjähriger Mitarbeiter des Ökumenischen Rates aus Indien, immer gesagt.

The best: In der Stadt wohnt die Fülle des Lebens. In der Polis und ihrem öffentlichen Raum werden wir eigentlich erst so richtig Menschen.

Im Raum der Stadt hat sich traditionell politische, wissenschaftliche und künstlerische Kultur entwickelt, weil Kultur auf Dialog, Streit der Meinungen und gemeinsam unternommene Denkbewegungen angewiesen ist. Als Hochschulgemeinde sind wir Teil dieser urbanen Kultur, treiben den Prozess der Auseinandersetzung voran, versuchen in der extrem mobil und fluid gewordenen Stadt und in der noch fluideren Universität Gemeinschaft auf Zeit zu sein. Versuchen, Gegengewicht zu sein gegen die zunehmende Ökonomisierung aller Lebensbereiche, die einen Angriff auf die politische Kultur der Polis darstellt.

The best: All das auszuhalten. In den partizipatorischen Entwurf der Polis wirklich alle einzubeziehen. Nicht in das Muster des Dorfes zu verfallen, in dem Verschiedenheit immer als Bedrohung der durch Sippen- und Freundschaftsbande hergestellten Identität erfahren wird; sondern die eigene Identität als nach vorne offenen Prozess zu verstehen – all das ist nur in der Stadt möglich.

Die Stadt als Ort, der das Beste in uns wachruft.

The worst: Auch in dieser Stadt mehren sich die Bettelnden, die Sozialhilfeempfängerinnen, diejenigen, die Jugend oder Alter zu Armut verurteilt. Auch hier gibt es stinkfeine Villenviertel, deren Besitzer ihr Vermögen vielleicht in Liechtenstein versteuern, oder auf den Bahamas. In der Schweiz muss man nur den Kanton wechseln. Multimilliardär Martin Ebner ist gerade von Zürich nach Schwyz gezogen, die Steuern der Stadt waren ihm zu hoch und die Randfiguren zu unangenehm.

The worst: Die Müllhalden von Manila,

wo Millionen von Menschen sich von Abfällen nähren und die crackdealenden Kinder in Harlem. Das angeschwemmte Elend der Welt, die Asylanten und Illegalen, der Untergrund, der erpressbare Arbeitskräfte hergibt und willige Kriminelle. In diese Stadt, mit ihren auf die Spitze getriebenen Ambivalenzen will Gott wohnen kommen, wirklich in diese Stadt?

In unserem Text kommt die Stadt vom Himmel auf die Erde, Gottes neue Schöpfung, nachdem die erste Schöpfung in einer gigantischen Schlacht untergegangen ist. Für den Seher der Offenbarung war an der imperialen Stadt Rom nichts mehr zu retten. Dieses Babel musste untergehen. Solche Untergangsbilder gehören zum rhetorischen Fundus jüdischer apokalyptischer Literatur und waren somit ein Stück Vergeewisserung der leidenden Gemeinde, dass die unterdrückerische Macht ein Ende haben wird.

Aber wir können nicht die Bilder der apokalyptischen Katastrophe beschwören, um der Verheissung dieses Textes, dass alles neu wird, näher zu kommen. Ich kann mir keine neue Erde vorstellen nach einem nuklearen Holocaust, keine, die dieser Schöpfung noch verheissen werden könnte.

Aber wohl eine, die sich verwandeln liesse in dem Mass, in dem Gott Wohnung nimmt in der Stadt, mit uns in der mobilen und urbanen Weltkultur unterwegs ist, vielleicht in der Bronx wohnt oder in der WG meines Sohnes, der in Neuchâtel studiert, oder in den zahllosen Slums von Mexico City, jener Stadt, aus der meine Schwiegertochter stammt und die dreimal so viel Einwohner hat wie Österreich.

Das Neue. Etwas, das durch Verwandlung entsteht.

Ich erlaube mir diese neue apokalyptische Phantasie, weil mein Leben kurz ist und ich die Perspektive der Verheissung nötig habe.

Verwandeln ist ein Wachstumsprozess. Etwas entwickelt sich, wächst, wird grösser. Es erfordert von uns eine Art revolutio-

närer Geduld, die Fähigkeit, im Noch-Nicht zu leben, als wäre es Schon-Jetzt. «In Erwartung leben», schon schwanger mit dem Neuen, schon wissend, dass es wächst in uns und durch uns. Mir gefällt dieses Bild der Schwangerschaft besser für die Erwartung des Neuen als das Bild patriarchaler Bräutlichkeit, das die Apokalypse verwendet.

Eine schwangere Braut also – eine paradoxe Vorstellung, aber keine unbekannte. Maria ist die bräutliche junge Frau, die ein Kind erwartet. Das Neue wächst mitten im Alten, nährt sich vom Alten und findet darin die Bedingungen und Möglichkeiten für die Verwandlung. Wir wirken mit, aber wir machen es nicht.

Das Neue, das in uns Wohnung nimmt, bis Gott alles in allem ist.

Die neue Stadt, in der Gott alles in allem sein wird.

Kein Ursprungsparadies ist uns also verheissen, sondern ein komplexes Gebilde von Natur und Technik, in dem die Beziehungen nicht mehr durch Kaufkraft geregelt sein werden, sondern wo das Leben endlich gratis sein wird, ungeschuldet, gerecht für alle: Gott selbst offeriert das Lebenswasser, umsonst. Gott selbst macht die Beziehungen neu.

In einer Zeit der Monetarisierung aller Lebensbereiche, in der trotz Bonuspunkten und Gratismehlen nichts mehr frei ist, mutet diese Vision rührend altmodisch an, wie fast schon vergessene Träume einer ausgestorbenen Rasse. Dass sie sich nicht erfüllt haben, genügt als Beweis, der gegen solche Träume spricht.

Aber vielleicht erfüllen sie sich ja, täglich, täglich ein bisschen mehr, in dem Mass, in dem wir sie mit aller Kraft träumen.

Ich stelle mir vor
Dass sich das Seufzen
Verwandeln lässt
Am Leben bleiben, sich nähren
Die Kraft wachsen lassen
Sind auch Schritte des Widerstands
Das Neue wird grösser.

Ich stelle mir vor
Dass sogar Harlem zu verwandeln ist und
die Slums von Manila
Ich möchte die Bemühungen derer
stärken, die das auch glauben.

Ich stelle mir vor
Dass es in allen Städten der Welt sicher ist
Auf die Strasse zu gehen
Keine Frau muss mehr Angst haben im
Dunkeln
Und keine muss sich prostituieren, bloss
weil sie arm ist.

Ich stelle mir vor
Dass es keine Fremden mehr gibt
Und keine Eigenen
Weil Gott unsere gemeinsame Heimat ist
und Gottes neue Stadt der Ort,
wo alle wohnen dürfen.

Ich stelle mir vor
Dass die Tore offen sind
Nicht nur für die Schengener
Mitgliedstaaten
Und dass das Leben hin- und herfliesst
Für alle, nicht bloss für jene, die zahlen
können.

Ich stelle mir vor
Dass die Sehnsucht der Menschen
Sich nicht an Süchten nähren muss
Ich weiss, wenn ich weine, trocknet jemand
meine Tränen
Und ich werde das gleiche tun.

Ich stelle mir vor
Dass wir die Stadt mit zwölf Toren bauen
können
In den Herzen der Menschen.

Ich stelle mir vor
Dass Gott wirklich hier wohnt
An den Tagen, wo ich das nicht glauben
kann, wünsch' ich mir einen Sonnenstrahl
Und ein waches Auge
Damit ich sie endlich erkennen kann.

(Leicht gekürzte Festpredigt zu
«Fünzig Jahre Studentengemeinde Wien»
am 14. Dezember 1997)